

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

 Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Das Pariser Kaffehausleben.

(Beschluss.)

Von diesem Schlage kann man aber eigentlich noch nicht sagen, sie leben im Kaffehaus; dies gilt von einer andern Race, und nicht in allen Kaffehäusern wird gelebt in dem Sinne, wie wir es verstehen; so wird nur in denen gelebt, wo man speist, wo man à la fourchette frühstückt. Liest man an den Scheiben eines Kaffehauses angeschrieben: „Café, Corbet, Punsch, Frühstück, warm und kalt,“ so darf man sicher sein, daß hier eine Coterie, ein Kern von Lebemännern haust, die daselbst den ganzen Tag wenigstens von einigen der Ihrigen repräsentirt werden, von Morgens, bis das Haus geschlossen wird, und oft noch weit später; denn in dergleichen Kaffehäusern, welche warmes und kaltes Frühstück ankündigen, wird auch zu Mittag und auch zu Nacht gespeist. Die Leute nun, welche in solchen Häusern ihr Lager aufgeschlagen haben, sind meistens Herren von der Feder: dramatische Schriftsteller, Romandichter, Journalisten; dazu kommen gelegentlich ein paar Buchhändler. Ihre interessante, lebendige Unterhaltung, der Kontrast zwischen ihrer Sprache hinter dem Wirthstisch und dem Ton in ihren Schriften haben für manche Personen großen Reiz, und manchmal wird es einem so gut, sich an sie anschließen zu dürfen. Der Ton, der unter ihnen herrscht, ist höchst liebenswürdig: theoretische Ueblugheit und die Intoleranz des Parteigeists sind verbannt; mancher Witz über den ältern

Zweig der Bourbonen kommt hier aus einem karlistischen Munde, manche herbe Kritik des Justemilien aus dem Munde eines Besorbenen. Der Republikaner ist vielleicht in Punkten, welche sein Glaubensbekenntniß berühren, weniger unbefangen; aber er hat unter den Seinigen keinen Triumphator, und er weiß, besser als die beiden andern, aus Erfahrung, daß die Polizei nicht selten im Kaffehause frühstückt und zu Nacht speist; er hält sich indessen anderweitig schadlos. Die Leute sind nicht alle jung, aber alle lustig und ohne Sorgen. Diesen Eindruck machen sie wenigstens nothwendig auf Jeden, der sie blos hier sieht. Daß sie unverheirathet sind, versteht sich; Chemännern stünde eine solche Lebensweise schlecht an.

„Mancher,“ sagte einst Mercier, „kommt um zehn Uhr Morgens ins Kaffehaus, und geht vor elf Uhr Abends nicht wieder weg; eine Tasse Milchaffe ist sein Mittagessen und eine Bavaroise sein Abendbrot.“ Da leben nun unsere Leute besser. Allerdings gibt es auch jetzt arme Teufel, welche ihren ganzen Tag im Kaffehaus zubringen, weil sie kein Heimwesen haben, wo sie etwas Anderes treiben können, als schlafen. Der Milchaffe, die Bavaroise und der dikgelochte Reis, das ist auch ihr ganzer Speisezettel. Sie lesen die Journale, um die Zeit hinzubringen, wärmen sich in den langen Winterabenden den Rücken und sehen beim strahlenden Gaslicht Schach-, Dominos-, Trietracparthien zu: lauter kleine Dramen, denen es an Verwicklung und Interesse nicht fehlen mag, wenn man nicht dazu verurtheilt ist, wie zu der Galeere. Aber Tag für Tag immer dasselbe und nichts anderes, immer und ewig derselbe Hergang, dasselbe Geschwätz, dieselben albernen Redensarten, die, seit sich die Sprache fixirt hat, stereotyp sind — wahrlich, trotz Milchaffe und Reislöbchen, das heißt nicht im Kaffehaus leben, das heißt darin austrocknen, absterben. Nein, da ist es bei unsern Leuten ganz anders.

Vor elf Uhr Morgens kommen unsere Leute nicht leicht in das Kaffehaus. Eine Cotelette, ein Stück Geflügel, gebackene Eier, ein Bissen Roqueforter Käse, etwas Obst, eine halbe Flasche Beauverne, das ist ungefähr das Frühstück. Im Hause, wo man ist, darf die Tasse Kaffe nicht wegbleiben, und hinterdrein kommt das gebrannte Wasser, Rhum, Kirchwasser, Weingeist in allen möglichen Gestalten. Jetzt erschließen sich die Herzen, der Strom der Unterhaltung fließt behaglich dahin und der Hausherr weiß immer am rechten Fiel eine Neuigkeit, ein „man sagt,“ einen Skandal dazwischen anzubringen. Man wundert sich, lacht; macht uns doch nichts selbstzufriedener als die böse Nachrede, die Anderer Werth verkleinert, und der Wirth

weiß, daß er seine Rechnung dabei findet. Daß von diesen Herren jeder ganz pünktlich bezahlt, läßt sich eben nicht behaupten, aber die Rechnungen sind so eingerichtet, daß der Wirth, wenn er auch ein Drittheil einbüßt, immer noch seine Miethe, den Lohn seiner Dienerschaft, seinen Tisch, seine eigene Haushaltung, sein ganzes Wesen bestreiten, sich eines Tags, nachdem er Wirkhschaft und Kundhschaft aus freier Hand verkauft, auf ein hübsches Landhaus zurückziehen und daselbst mit den Seinigen ruhig und zufrieden und, wie er es heißt, angesehen leben kann.

In jeder geordneten Lebensweise folgt nach der gehörigen Frist auf das Frühstück das Diner. Nach jenem eben beschriebenen, so exemplarisch frugalen ersten Male spielen unsere Leute um das zweite, und zwar mit Dominos, und dann geht man auseinander. Der eine lungert nun auf den Boulevards herum, ein anderer tödtet die Zeit in der Börse oder im Zelt im Palais Royal, komponiren, schreiben zu unserer Unterhaltung. Zum Speisen findet man sich eben nicht sehr pünktlich ein, indessen bleiben wenige ganz aus, und ehe die Theater beginnen, ist so ziemlich Alles beisammen. Im Allgemeinen speist man im Kaffehaus sehr schlecht und sehr theuer. Der Wirth weiß, daß ein Zufall, ein einziges Wort ihn um alle seine Gäste bringen kann, und so versteht er sich nicht mit Vielem und nicht auf lange; bei ihm darf man daher nicht verlangen, was man will, sondern muß sich mit dem begnügen, was er hat. Indessen ist sein Wein vortreflich und sein Koch ein ausgezeichnete Mann, und ohnehin ist ja hier das gastronomische Element ein untergeordnetes, geistige Nahrung ist die Hauptsache, und dergleichen hat kein Restaurateur auf seiner Speisekarte. „Les morceaux caquetés, die Wissen, wozu man schwätzt, werden am besten verdaut,“ sagt Viron, und in diesem Sinn ist keine Kost verbaulicher als die im Kaffehause.

Bald geht man wieder auseinander: man muß die Sängerin hören, die in der Mode ist, bei einem historischen Drama gähnen, oder sich über ein Vaudeville aus den causes célèbres ärgern. Wer ernste Arbeiten hat, nützt diese Zeit wieder zu Hause, das versteht sich. Zwischen elf und zwölf Uhr trifft man sich dann noch einmal im Kaffehaus; da bringt jeder an öffentlichem und Privatkandal sein Deputat mit; das Alles wird nun umgerührt und gibt ein noch pikanteres Gebräude, als den Tag über gestossen ist, und zwar wird jetzt bei verschlossenen Thüren verhandelt. Gespeist wird wenig mehr oder nicht; dagegen wird Punsch gemacht, und der Champagner fließt.

Szenen der Art werden für den aufmerksamen Beobachter wahrhaftige Thermometer des sittlichen Zustandes unserer Zeit. Galante

Gefächten kommen geisteskräftigen Menschen, wie diese, nicht leicht in den Mund; dergleichen Abenteuer stehen in zu grossem Widerspruch mit unserer Sittentrenge; denn daß die Sitten ungleich besser sind, als früher, unterliegt keinem Zweifel. Zügellosigkeit in erotischen Dingen war der Charakter der Regentschaft und des Zeitalters Ludwigs XV.; die Wüstlinge jener Zeit kannten keine Scham, aber es war, als käme ihre Schamlosigkeit just aus einem innern Bedürfnis, die Schande abzuschütteln, die sie tief fühlten und die schwer auf ihnen lastete; sie glichen dem Missethäter, der am Pranger den Mund zum Lachen verzieht. Ja, damals, wo die Familiensitten so fürchtbar verborben waren, gab es eine öffentliche Scham; heutzutage dagegen, wo jene Sitten ohne Vergleich besser erscheinen, sind die allgemeinen sittlichen Grundsätze auffallend lax. Unter Ludwig XV. machte sich der Unwille des Volks auf der Straße und zwischen vier Wänden Luft. Die elsässischen Milizen riefen einer Chateauroux auf deutsch das herbe Wort nach, das sie verdiente, und die Pariser Auserweiber sagten nicht anders als: la Pompadour, la Dubarry. Geht dagegen unsere jungen Leute hier, Menschen von Geist und Gemüth: sie sprechen von Käuflichkeit, Schlechtigkeit, Verrath, und lachen dazu. Es kommt im Gespräch die Rede darauf, wie dieser oder jener seinen Freunden einen schlimmen Streich gespielt, wie er jetzt gerade gegen sie auftreten werde; meint ihr da, das Blut steige den Leuten ins Gesicht, sie springen auf von den Stühlen, die Fäuste ballen sich, und man höre Wehe! schreien über den Verräther? Nichts weniger: man hält das Glas unter die Mündung der Champagnerflasche oder unter den Punschlöffel, und fragt schlürfend, was diesem oder jenem sein Seitensprung eingetragen, und ist die Summe honett, so fällt es Niemanden ein, zu behaupten, die Handlung sei es nicht. Man schreibt gegen den Mann; begegnet man ihm aber, so reicht man ihm die Hand. Auch Lob und Tadel, auf Menschen und Dinge angewandt, fließen weder aus einem bessern Prinzip, noch aus einem höhern Grade von Uebereizung.

Das Kaffehausleben ist an alle dem nicht Schutz, nein, es gab mir nur Gelegenheit, auszusprechen, was wohl schon hundertmal gesagt worden ist. Der Eimer, den Einer herbeischleppt, löscht den Brand nicht; aber der Träger thut doch seine Schutzigkeit.

Aus Franklins Leben.

Einige Zeit, nachdem Franklin die Herausgabe eines Journals begonnen hatte, griff er, in Aufsätzen über Begünstigungen und Protektionen, verschiedene bedeutende Personen in Philadelphia an. Einige Bekannte Franklins mißbilligten dies, und Einer derselben aber glaubte ihm die Meinung seiner Freunde in dieser Beziehung mittheilen zu müssen. Gelassen hörte dies der Weise an, und lud dann den Freund ein, bei ihm zu speisen, und alle, welche sich in diesem Punkte beschweren zu müssen glaubten, dazu mitzubringen. Seine Gäste trafen ein, und er empfing sie freundlich; man zeichnete ihm einen Redaktionsplan vor, und erteilte ihm verschiedene Rathschläge wegen dessen Ausföhrung. Endlich wurde das Essen angekündigt, und die Gesellschaft verfügte sich in ein anstoßendes Zimmer. Auf dem Tisch aber stand nichts als zwei sehr schlechte Puddings und ein Krug Wasser. Jedem Anwesenden wurde davon aufgewartet, aber keiner konnte etwas davon genießen. Franklin allein aß seinen Theil Pudding ohne sich Gewalt anzuthun, und lud seine Freunde ein, das Gleiche zu thun, was aber bei aller wiederholten Anstrengung diesen nicht möglich war. Als der Gastfreund sah, daß der Widerwille seiner Freunde unüberwindlich war, stand er auf und sagte: „Meine Freunde, jeder Mann, der, wie ich, mit Pudding von Kleienmehl und Wasser leben kann, hat keine Protektion nöthig.“

Kampf einer Ziege mit einer Boaschlange.

Alle Arten von Schlangen nähren sich von Fleisch. Die kleinsten verzehren Insekten, Eidechsen, Frösche u. s. w. Die größten, z. B. die Boaschlange, greifen oft die größten Thiere an. Im Jahr 1817 wurde eine solche Schlange von Batavia an Bord des Schiffes gebracht, auf welchem Lord Hamerst und sein Gefolge nach England zurücksegelte. Sie gehörte zu den größten und man hatte in ihren Käfig eine lebendige Ziege gethan. Die Schlange stierte diese einige Minuten lang an, berührte mit ihrer Zunge ihre Haut, dann zog sie den Kopf etwas zurück, als ob sie dieselbe beim Halse fassen wollte, allein die Ziege bog ihren Kopf nieder und hielt ihrem furchtbaren Segner ihre langen Hörner hin. Die Schlange wich etwas zurück, aber blos in der Absicht, ihren Angriff mit mehr Erfolg zu erneuern. Bald faste sie die Ziege bei einem ihrer Beine, warf sie zu Boden und schlang sich ihr um den Leib und den Hals mit ungläublicher Schnelligkeit. Die Ziege ward sogleich mit sol-

der Gewalt zusammengebrückt, daß sie keine Bewegung mehr machen konnte und in kurzem tobt war. Die Schlange blieb einige Minuten in ihrer Stellung; hierauf ließ sie ihre Beute los und fing sie zu verzehren an. Zuerst verschlang sie den Kopf der Ziege, allein die Hörner, die ungefähr fünf Zoll lang waren, konnten nur mit außerordentlicher Schwierigkeit verzehrt werden; jedoch nach zwei Stunden hatte sie auch diese verschlungen. Als sie ihre Beute verzehrt hatte, schien sie noch einmal so groß als gewöhnlich. Mehrere Tage lang blieb sie ganz unbeweglich und nichts vermochte sie aus dieser Art von Starrsucht zu reißen. —f.

M i s z e l l e n.

Westh. Die Herrschaften Schnerberg und Laas (ober 100,000 fl. C. M.) sind hier gewonnen worden. Zwei israelitische Handlungskommis sind im Besitze des glücklichen Looses Nr. 21914. —m—

London. Zwei Engländer, Namens Payen und Holyocke, gewannen in den ersten Tagen des Februars von einem gewissen Deshaldeston in einer Parthie Billard 50,000 Pf. St. beiläufig 1,250,000 Franken. Dieser Deshaldeston ist einer der verwegensten Wether in den drei vereinigten Königreichen. Im vorigen Jahre gewann er gegen 2 Mill. Fr. in einer Wette, in 8 Stunden 35 französ. Meilen zu machen. B.

Paris. Eine Oper, betitelt „Gustav III., oder der Maskenball,“ von Scribe und Huber, machte zu Paris ungeheures Aufsehen. Das Ganze ist in mehrfacher Hinsicht in ganz eigener Art verfaßt; es erscheint ein ganzes Theater auf dem Theater, Logen, Balkons, Bühne, Parterre, 20 strahlende Lustres, — alle Räume mit Masken angefüllt, — gewissermaßen ein Publikum dem Publikum gegenüber. B.

Paris. Im franz. Departement der Oberloire machte vor kurzem der Unternehmer der Diligenzen bekannt, daß er die Reisenden unentgeltlich fahren, und nicht einmal das gewöhnliche Trinkgeld nehmen wolle. Ein Konkurrent desselben wollte noch weiter gehen, und erbot sich daher, den Reisenden das Trinkgeld zu zahlen. H. 3.

Nürnberg. Vor kurzem entdelte der gräflich Schönborn'sche Gärtner Koch, unweit des alten Schlosses Rabenstein, als er daselbst neue Anlagen machen ließ, unter der Klaussteiner-Kirche eine neue Höhle, welche alle bisher bekannten Höhlen jener Gegend an Größe und Schönheit bei weitem übertrifft. Sie wurde seitdem viel bes-

sucht und besteht aus vier Abtheilungen, von denen eine so geräumig sein soll, daß das Schloß Rabenstein Platz darin findet. Eine andere soll von solchem Umfange sein, daß 100 Personen darin lustwandeln können, ohne einander zu sehen. Jede Abtheilung enthält außer vielen Naturschönheiten, als Wasserfälle, Seen, einem gigantischen Tropfsteingebilde in Gestalt eines Eichbaums, insbesondere fossile Knochen und Gerippe in großer Menge und von ungewöhnlicher Größe, die ohne Zweifel Thieren der antediluvianischen Urwelt angehören, dergleichen man schon früher viele in der Seilentreuthers und Molashöhle aufgefunden hat. Man wünscht sehr, daß es dem Hrn. Grafen Schönborn gefallen möge, genaue Untersuchungen in Betreff dieser Petrefakten anstellen zu lassen, und steht nähern Nachrichten hierüber entgegen.

N. 3.

Br est. Der hier erscheinende „Finistère“ spricht von einer weitverzweigten Diebesbande, welche namentlich in den südlichen Departements ihr Wesen treibe, und keineswegs aus gemeinen Leuten, sondern aus feinen und gewandten Männern, hübschen und eleganten Damen, liebenswürdigen und scharfsinnigen Kindern bestehe. Es soll eine Fortsetzung der Bande des Colonge sein, welche schon seit dem Jahre 1790 in diesen Gegenden verübt war. Die Gesellschaft soll dormald mehr als 1000 Mitglieder zählen.

M.

Vesther Lokalzeitung.

Musik. Am 17. März fand in unsern herrlichen neuen Redouten- und Konzertsälen die erste musikalische Unterhaltung, veranstaltet von dem wackeren Tonkünstler Hr. Joh. Schlosse, statt. So bedeutend und gewählt die Versammlung auch war, — sie bestand wohl aus 5 bis 600 meist eleganter Personen — so würde sie gewiß auch noch weit zahlreicher ausgefallen sein, wenn nicht einer der lieblichsten Frühlingstage die Menge ins Freie gelockt hätte. Indessen hatte das anwesende Auditorium sich in mancherlei Hinsicht zu amüsiren Gelegenheit. Schon das anmuthige Lokale, das mit all seinen Einzelheiten dem Vergnügen des Publikums zu Gebote stand, ist zu dergleichen Konversationen vollkommen geeignet; man kann in diesen glänzenden Räumen spintistrend umherirren, man kann auf dem Balkone eine bezaubernde Aussicht genießen u. während man sich an der Gabe der Tonkunst ergetzt. Hören wir, was diesmal geboten wurde. 1. Eine Jubelouverture von dem vaterländischen Komponisten H. Bartay, die in einem sehr großartigen Style komponirt ist und wobei das Orcho von 24 Trompeten eine ungemeine

Wirkung hervorbringt. 2. Ein Konzertstück für die Klarinette von Bärmann, vorgetragen von Joseph Schloffer. Der junge Künstler führte diese Pièce mit seltener Präcision und vielem Gefühl durch und läßt hoffen, daß er es bald bis zur Meisterschaft auf diesem Instrumente bringen werde. 3. „Hovagy“ (Heimweh) Gedicht von E. v. Kisfaludy, in Musik gesetzt von Bartay, gesungen von einer Dilletantin in der Nationalsprache. Das zarte Gedicht ward mit einer entsprechenden Musik versehen und die Dilletantin trug es mit einer vollen und metallreichen Stimme vor. 4. Rondo von Herz, vorgetragen von F. v. Nesslern. Heinrich Herz ist der Rossini unter den Klavier-Sonsetzern und gewiß athmet auch dieses Rondo Lieblichkeit und Amuth. Hr. von Nesslern spielte es aber mit solcher Kunstfertigkeit, mit einer Eleganz, einer Gemüthlichkeit, mit solch einem kräftigen und doch zarten Anschlag, daß er schon dadurch den Ruf als einen unserer ersten Klaviervirtuosen bewährte. Möge er häufiger öffentliche Proben seiner Kunst ablegen. 5. Deklamation eines ergreifenden historischen Gedichtes von Adami, von Hrn. Posinger gut gesprochen. 6. Violin-Variationen über ein ungarisches Thema von F. Szaborsky, gespielt von Johann Schloffer (Sohn). Auch dieser junge Künstler zeichnet sich jetzt schon, durch eine sichere Vorgeführung, durch ein grazioses Spiel und Hervorbringung reiner und kraftvoller Töne sehr vortheilhaft aus. Wir können Hrn. Schloffer, Vater, zu seinen beiden talentvollen Söhnen herzlich gratuliren. — Den Schluß der Unterhaltung machten (als Andenken an den Karneval) die Tomalasschen „Zampawalzer.“ — Alles ward mit Beifall aufgenommen und man verließ befriedigt den Saal.

—m—

Westh. Montag, den 25. März, wird im k. st. Theater, zum Vortheil des trefflichen ersten Flötisten Hrn. Pfeiffer, eine große musikalische Akademie stattfinden. Unter andern interessanten Musikstücken wird besonders die erste Abtheilung von Haydens unsterblichem Werke: „die Schöpfung“ die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, um so mehr, da dieses klassische Singspiel mit doppeltem Orchester, verstärkten Chören und bei Mitwirkung der sämmtlichen, ausgezeichnet braven Chorknaben des israelitischen Kultustempels in Westh, exekutirt werden wird.

Herausgeber und Berleger Franz Wiesen.]